

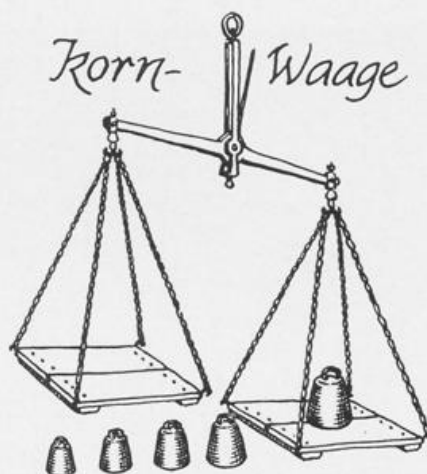
Wilhelm Hansen:

Ländliches Tagewerk im alten Lippe

DIE GERÄTESAMMLUNG DES LIPPISCHEN LANDESMUSEUMS

Im Lippischen Landesmuseum hängt eine alte Kornwaage mit kunstgerecht geschmiedetem Waagebalken, davor ein vollständiger Satz alter Gewichte. Kürzlich stand da eine Hamburger Mädchenklasse, lauter aufgeweckte Großstadtmädel im hoffnungsreichen Frühstadium selbstbewußter Teenager. Ich kam im Vorbeigehen auf den kuriosen Einfall, plötzlich zu fragen: „Was ist denn das?“ Da ging vor der alten Kornwaage ein lebhaftes Rätselraten los: ob es wohl eine Kinderschaukel oder eine Art Wippe oder sonst was sei? Und ich merkte mit Erstaunen: die Mädel hatten noch niemals eine Waage gesehen, auf der mit Gewichten gewogen wird. Was die in der Tagespolitik so beliebte Redensart vom „Zünglein an der Waage“ bedeutet, ja, was im anschaulichen Sinne der Begriff „etwas abwägen“ besagt — das mußte ihnen Schall und Rauch bleiben, denn sie hatten noch niemals zwei Waagschalen ins Gleichgewicht zu bringen versucht. Im Lebensmittelladen geht das heute viel praktischer und einfacher zu. Man legt die Wurst auf die automatische Schnellwaage, der Zeiger schlägt aus, und sogar das altmodische Kopfrechnen wird einem dabei erspart, denn die Waage zeigt auch gleich den Preis an.

Diese Geschichte erinnerte mich an ein Erlebnis, das ich mit einem Werkstudenten hatte, der bei uns im Landesmuseum



Inventare abschrieb. Eines Tages kam der angehende Volljurist im 6. Semester zu mir: „Herr Direktor, eine Frage: was ist ein Petschaft?“ Er wußte überhaupt nicht, wie gesiegt wird.

Da wurde mir der Gegensatz unserer Generationen in ihrer Auffassung zur altgewohnten Lebensumwelt allzu deutlich. Wir Älteren stehen (und mancher trotz Führerschein) tatsächlich noch mit einem halben Bein im Mittelalter, denn vieles ist uns aus der überkommenen Umwelt selbstverständlich und vertraut, was der heranwachsenden Jugend völlig fremd sein muß, was sie allenfalls noch aus Romanen kennt, im Film, im Fernsehen oder — im Museum zu sehen bekommt.

In welchem Ausmaß sich dieser Verlust an Anschauung vergangener Selbstverständlichkeiten auswirken kann, wird im sprachlichen Bereich deutlich: Redewendungen wie „durchhecheln“ (Flachshechel), „ich hab's gestrichen voll“ (Kornmaß), „sein Licht unter den Scheffel stellen“ (Kornscheffel), „flegelhaft“ (Dreschflegel) werden im ursprünglichen Wortverstand kaum mit jener sinnhaften Vorstellung verbunden, die uns Alten noch vollkommen geläufig ist. Dafür lächeln die Jungen mit Recht darüber, daß wir am Motorengeräusch nicht einmal die Automarke erkennen, was heute fast schon jeder kleine, kaum schulpflichtige Bönzel kann.

Wir dürfen an den Museen nicht in den Fehler verfallen, alles das, was uns Älteren noch als selbstverständliche Alltäglichkeit kaum beachtenswert erscheint, als nicht sammlungswürdig anzusehen. Diesen Fehler hat man zu unserem Kummer schon vor 100 Jahren an vielen Museen begangen (ständiger Klageruf der Museumsleute: „Was hätte man damals nicht alles sammeln können!“), und man macht ihn heute im Grunde genau so. Alles das, was wir als Kinder im Alltag des elterlichen oder großelterlichen Hauswesens kennengelernt haben, wurde noch in jüngster Zeit von vielen Museen als Belanglosigkeit höflich zurückgewiesen. Wie „antik“ mutet der heutigen Jugend eine Kontoreinrichtung von Anno 1890 an, mit ihren altmodischen Stehpulten und hölzernen Drehschemeln davor, dem dickleibigen „Hauptbuch“ auf der Pultplatte und der „Kopierpresse“ daneben. Und wer dachte vor 40 Jahren daran, daß die kleine Dampfmaschine mit Spiritusbrenner, die uns Jungen mit Entzücken und unsere Mutter mit ständigen Explosionsängsten erfüllte, mal ein Museumsstück werden könnte?

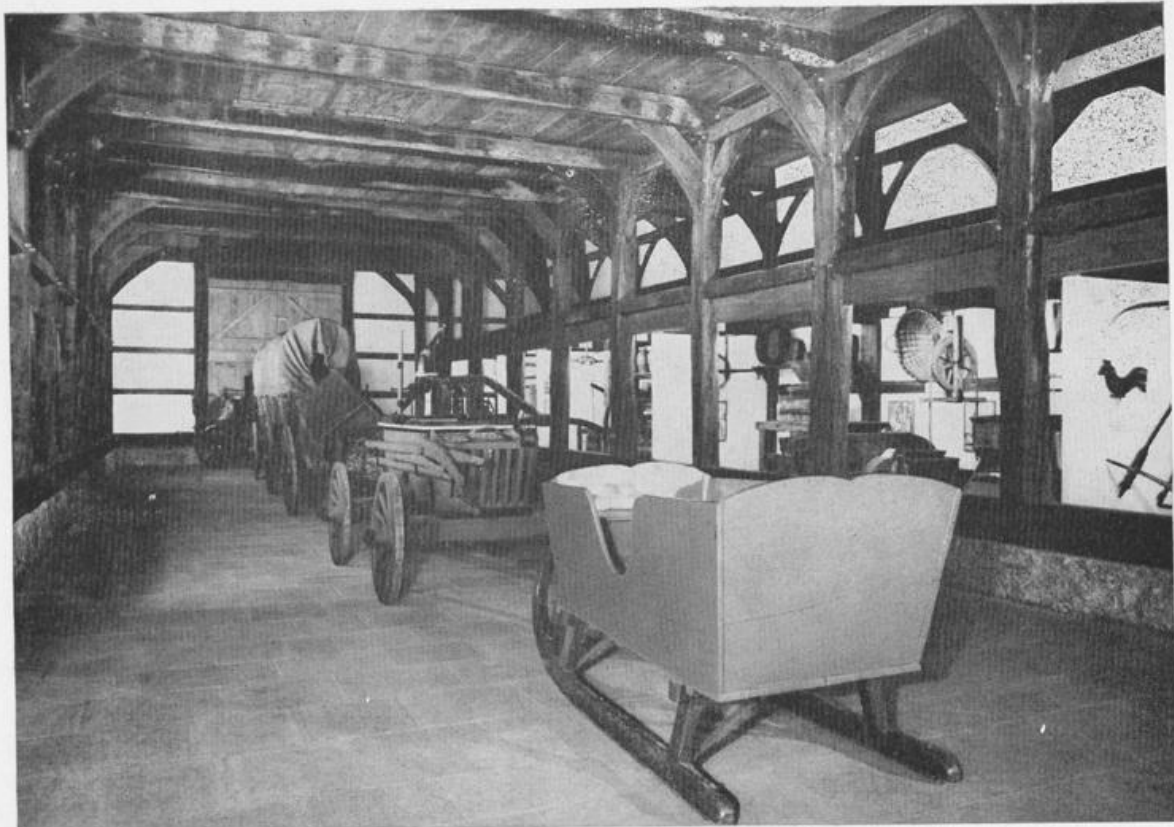
Blickt man heute in das kunterbunte Schaufenster eines snobistischen Antiquitätenladens, was wird da nicht alles schon als „antik“ angeboten: Butterfässer als Schirmständer, Kutschenlaternen als Wandleuchten, alte Wagenräder als Deckenlampen, nachgemachte Mörser als Aschenbecher, neue Petroleumlampen auf elektrisch und last not least: altmodische Telefone neuester Fabrikation mit verschnörkelten Goldornamenten für 125 DM und dem trostreichen Vermerk: „Von der Bundespost zugelassen!“ Als die Wiener Stadtverwaltung ihre alten Gaslaternen als aparte Gartenleuchten verkaufte, war die Nachfrage so stark, daß ein geschäftstüchtiger Fabrikant Neuauferfertigungen zu wirtschaftswunderlichen Preisen anbot und laufend los wurde.

Aber Scherz beiseite. Es ist eine alte Regel: was die eine Generation als altmodisches Gerümpel ansieht, empfindet die übernächste schon als reizvolle Romantik. Unsere Großeltern gaben zu unserem Leidwesen die schlichten Biedermeiermöbel der Urgroßeltern dem Trödler, und wir taten das Gleiche zum Kummer der heranwachsenden Teenagergeneration mit den Jugendstilmöbeln unserer Eltern. Das alles sind Fragen des natürlichen Geschmackswandels.

Und in welchem stärkerem Maße ist nun das unscheinbare Gebrauchsgut des Alltags vergangener Zeiten, des bäuerlichen und handwerklichen Tagewerkes gefährdet, jene wertlos gewordenen Geräte und Werkzeuge, mit denen man arbeitete und die heute günstigenfalls unbenutzt in den Ecken herumliegen. Da geht es um Dinge, die für eine vergehende Umwelt zeugen, die unrettbar der unmittelbaren Anschauung nachkommender Generationen verlorengelassen, wenn sie nicht in charakteristischen Zeugnissen von den Museen bewahrt werden.

Man spricht zwar gefühlsselig von der „guten alten Zeit“, und das Bild gemütvoller Holzschnitte Ludwig Richters taucht vor uns auf, wo die Familie mit den Nachbarn am Feierabend beisitzt und alle Kinder wie Brüderchen und Schwesterchen aussehen. Aber kaum jemand denkt daran, daß in dieser „guten alten Zeit“ hart und ausdauernd 10 bis 12 Stunden am Tage gearbeitet werden mußte, vielfach unter Lebensumständen, die heute sozial „unzumutbar“ wären, mit Arbeitsgerät, das dem Menschen unserer Zeit kaum noch praktikabel erschien, weil ihm zu seinem Gebrauch einfach die Handfertigkeit fehlt.

An dieser einseitig-gemütvollen Auffassung vom Tagewerk unserer Vorfahren sind aber nicht nur die Darstellungen im Stile eines Ludwig Richter und Carl Spitzweg schuld — nein, auch die meisten unserer Heimatmuseen verfolgten bewußt



Die Sammlung bäuerlicher und handwerklicher Arbeitsgeräte des Lippischen Landesmuseums in der Zehntscheune von 1555

oder unbewußt diese Tendenz: man sammelte Historisches, Schönes und kulturgeschichtlich Kurioses. Da findet man kunstvoll geschnitzte Truhen und Schränke, die obligaten Spinnräder und Webstühle, allenfalls noch das Gerät zur Flachsbereitung und allerlei, was die Hausfrau in der Küche am Herd gebrauchte, dazu mancherlei merkwürdiges Handwerkszeug, und damit hat es dann meistens ein Ende.

Die Darstellung des bäuerlichen Tagewerkes in seinen Geräten und der handwerklichen Werkstattarbeit, die als „Fortschritt“ unserer Zeit den Verlust einer heute kaum faßbaren Handfertigkeit deutlich werden läßt, das alles fehlt in vielen Museen oder wird nur in mehr oder weniger zufällig gesammelten Schaustücken präsentiert. Erleben wir doch heute in ihren letzten Zügen die Ablösung jener vorindustriellen Zeit, in der das bäuer-

liche Tagewerk sich in jahrhundertlang festgefügtten Traditionsformen vollzog und das Handwerk noch „Hand-Werk“ im wörtlichsten Sinne war, durch das Zeitalter der Technik und Maschine. Doch von den altüberlieferten Arbeitsweisen wissen in unseren Tagen nur noch die Alten auf den Bauernhöfen und in den Handwerksstuben, und es ist hohe Zeit, daß diese vergehende Arbeitswelt in ihren typischen Erscheinungsformen der Nachwelt überliefert wird. In einem Lande wie Westfalen, das durch den starken Kontrast hochindustrieller Bereiche und reiner Agrargebiete zu den wirtschaftlich spannungsreichsten Landschaften Deutschlands gehört, vollzieht sich dieser Untergang des vorindustriellen Zeitalters in einem unaufhaltsam schnellen Maße. Die Produktion der Schwerindustrie wirkt bis in die entlegendsten Agrargebiete hinein.

Spricht man darüber mit Kennern der süddeutschen oder österreichischen Volkskunde, so sind sie oft erstaunt über das, was wir in Nordrhein-Westfalen schon als museumsreifes Sammelstück bezeichnen: „Nanu! Bei uns arbeiten doch noch alle Bauern damit!“ Man kann den Kollegen nur den Rat geben, rechtzeitiger mit dem Sammeln alter Arbeitsgeräte zu beginnen, als es bei uns im Nordwesten vielfach geschehen ist. Erscheint es nicht bezeichnend, daß ein fachlicher Außenseiter des Museumswesens — der Fabrikant Wilhelm Bomann in Celle — bereits lange vor dem Ersten Weltkriege als einziger die größte norddeutsche Sammlung bäuerlicher Arbeitsgeräte geschaffen und in seinem heute „klassischen“ Werk „Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen“ beschrieben hat? Die Museumsexperten dachten damals kaum daran, und viele von ihnen müssen heute bekümmert feststellen, daß es schon fast zu spät ist, mit derartigen Sammelaktionen zu beginnen.

Das soll aber kein Grund sein, den Kopf hängen zu lassen. Als das Lippische Landesmuseum im Jahre 1961 daran ging, eine Sammlung alter bäuerlicher Geräte und Handwerkszeuge anzulegen, war der Erfolg wider Erwarten überraschend. Dank dem „Landwirtschaftlichen Hauptverein“, der den lippischen Bauern durch Generationen als traditionelle Einrichtung vertraut ist, konnte auch ein Aufruf des Landesmuseums an alle 2000 Mitglieder des Vereins versandt werden. Da der Mensch unserer Zeit durch Fernsehen, Kino und Illustrierte nur noch auf Bilder anspricht, versahen wir den Aufruf mit zwei großen Bildseiten, auf denen in zahlreichen Zeichnungen allerlei Gerät abgebildet war, das wir suchten. Da war man wirklich „im Bilde“, hatte doch etwas zu begucken, konnte am Feierabend mit Nachbarn darüber „küren“, und da der Aufruf kurz vor Weihnachten verschickt worden war, boten die Feiertage hinreichend Zeit, ihn auf Verwandtenbesuchen

AUFRUF ZUR
SAMMLUNG ALTER
BÄUERLICHER UND
HANDWERKLICHER
ARBEITSGERÄTE
FÜR DAS LIPPISCHE
LANDESMUSEUM



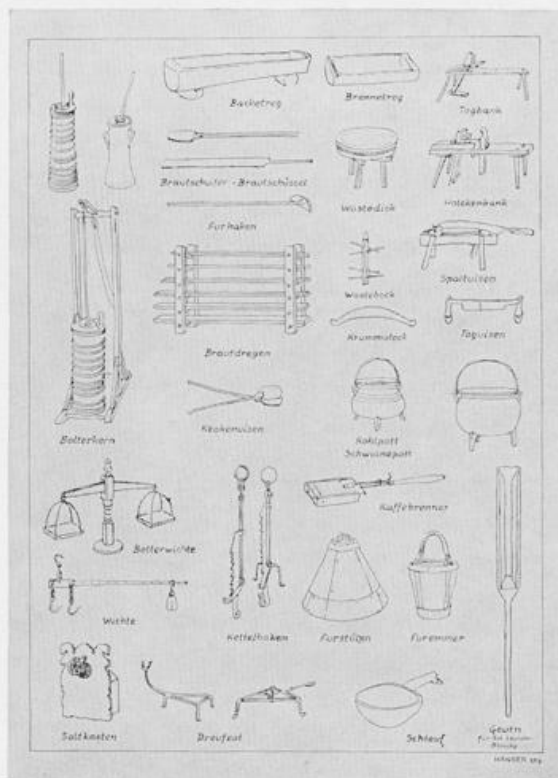
In dem Jahre 1936 bis 1948 wurde in Dornsdorf die Hauptmasse der Lippischen Landbesitzer vom Landesverband Lippe vereint. Ursprünglich stand es im Einvernehmen mit dem Deutschen Reich, was in den 1930er Jahren VI. erhalten blieb. Als einer der größten Fachwerke. Dieses Lippe ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Ministerpräsident Lippischer Ministerpräsidenten. Seine ersten geschriebenen und veröffentlichten Annahmen zeigen von der Vergangenheit der Lippe Lippe und der Eigentümer seiner Landbesitzer und Menschen.

[illegible]

Es ist höchste Zeit, daß das grobkochte, dinst alte und in ihm in den letzten Jahrzehnten verschollene werden. Auf reichlich vorhanden und in solchen als Handverbreitungen liegen nach und der Böden und in den Tüben die Gerste und Weizen zu bauen, die auch eine Tage beim Aufbruch als eine Gruppierung adäquat vorzuziehen und aufzutreten werden. Wenn die also nicht sehr prominent sind, so-

[illegible][illegible]

LIPPISCHES LANDESMUSEUM DEIMOLD, Ameide 4



*Ein alter
Ziehbrunnen wird
im Museumsgarten
aufgestellt (1965)*



herumzuzeigen. Beigelegt war eine Antwortkarte mit vorgedruckter Anschrift und Freimarke (die Lipper sind bekanntlich sparsame Leute). Und in den folgenden Wochen regnete es aus allen Ecken und Enden des kleinen Landes Antworten, auf denen gewissenhaft zum Teil umfangreiche Geräteverzeichnisse angegeben waren. Vielfach wurde auch der Besuch anderer alter Höfe empfohlen, auf denen sicherlich noch etwas zu finden sei. Aber auch auf den Höfen, wo man keine Zeit zum Antworten gefunden hatte, wurden wir mit Verständnis aufgenommen, denn man wußte, worum es uns ging. Deutlich spürte man, daß hier das Selbstbewußtsein einer alten Standestradi-tion und die Verbundenheit zur angestammten Heimat sich regten, und das schönste Beispiel bot in dieser Beziehung das Dorf Lüdenhausen im lippischen Norden, wo ein alter Schmied eine ganze Sammlergemeinschaft auf die Beine brachte und uns eines Tages mit einer langen Liste alter Arbeitsgeräte überraschte, die bei ihm in der Scheune lagerten und nur noch abgeholt zu werden brauchten. Schließlich sprach sich die Sam-

melaktion unseres Landesmuseums im ganzen Regierungsbezirk Detmold herum, und es wurden uns viele Vergleichsstücke aus dem ostwestfälischen Bereich angeboten.

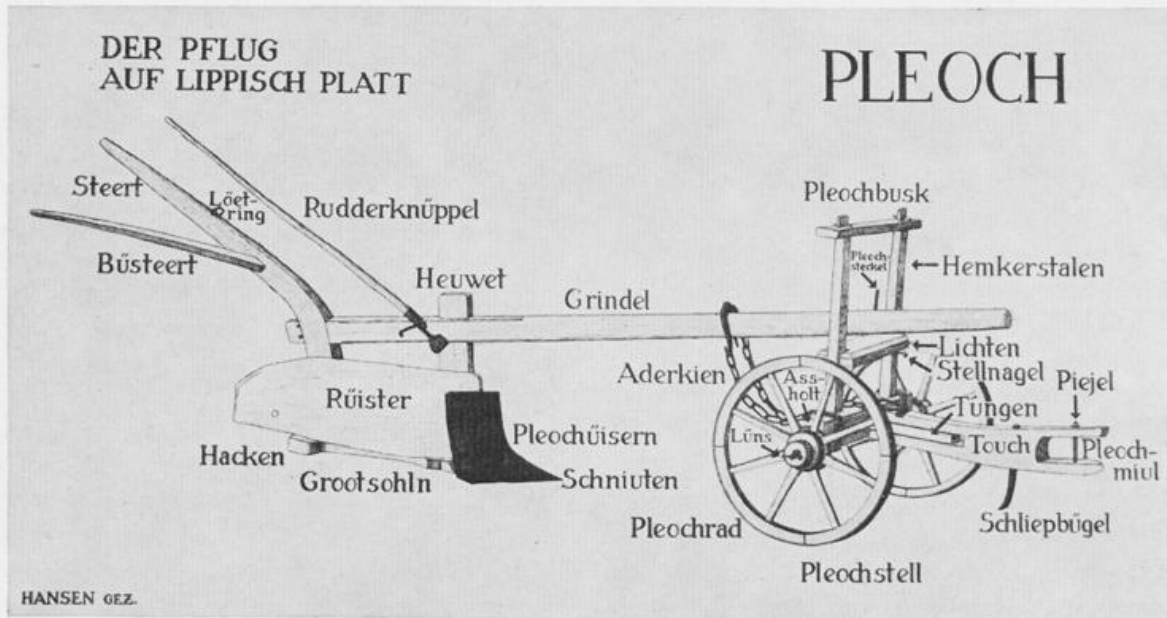
Und nun begannen die vielen Sammel-fahrten unseres Landesmuseums. Ein Lastkraftwagen wurde angeheuert, und in vier Jahren konnten wir in 89 lippischen Dörfern auf 141 Höfen und ländlichen Handwerkerstätten über 2200 Geräte - zum Teil sogar ganze Werkstatteinrichtungen - und 14 Fahrzeuge zusammenbringen. Was wir auf den Dachböden, in den „Spiekern“, „Timmerstoben“, Rummelecken und Wagenschuppen vorfanden, war alles, was das museale Herz begehrte: vom unscheinbaren Schnitzmesser für Holzlöffel bis zum großen Leiterwagen mit Holzachsen. Sogar ein Ziehbrunnen konnte ent-führt und in unserem Museumsgarten wieder aufgestellt werden. Wie selten diese altertümlichen Ziehbrunnen heute geworden sind (in Lippe gibt es noch ganze zwei!), erleben wir immer wieder an groß-städtischen Museumsbesuchern, die uns erstaunt fragen, warum wir im Garten

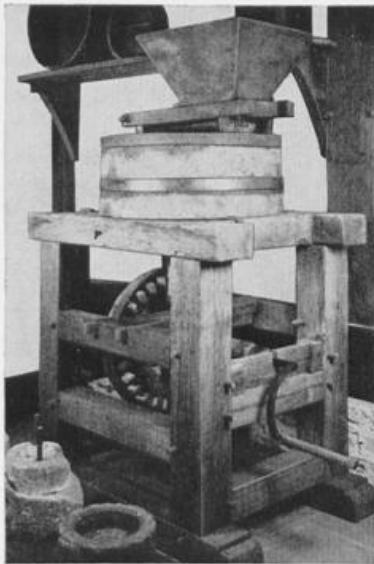
des Lippischen Landesmuseums einen Brunnen aus — Ungarn aufgestellt hätten.

Der enge Zusammenhalt der lippischen Bevölkerung in den Landgemeinden (was versteht ein Urlipper nicht alles unter „Verwandtschaft“?) förderte jene rein menschliche Kontaktbildung, die für den Erfolg musealer Sammelfahrten zu den weiten, für Lippe so typischen Streusiedlungen und ihren einsam gelegenen Einzelhöfen oft entscheidend ist. Nicht die mustergültig geführten landwirtschaftlichen Betriebe, in denen vorbildliche Ordnung herrscht, alles bis zum Dachboden hinauf aufgeräumt ist und unbrauchbares Arbeitsgerät unterm „Schuinepott“ verheizt oder dem Schrotthändler gegeben wird, waren es, die uns viel bieten konnten, sondern jene „überalterten“ Höfe, auf denen zur Verzweiflung landwirtschaftlicher Taxatoren jedes alte Wagenrad, jede verrostete Zugeschirrkette, jede alte verbogene Türangel „aufgehegt“ werden, weil man so etwas doch mal wieder brauchen könnte. Sie waren ein unerschöpfliches Sammlereldorado, dort konnte man noch die altertümlichsten Stücke finden. Trotzdem gehört auch in Lippe viel Unermüd-

lichkeit und Sammlerglück dazu, um selten gewordene Zeugnisse bäuerlichen Tagewerks, die der alten Generation etwas Selbstverständliches bedeuteten, noch für unser Landesmuseum zu sichern. Entdeckten wir doch erst auf dem 32. Hof unserer Sammelfahrten einen Pflug mit reinem Holzgestell und altertümlichem Vorderkarren. Und der war vom Bauern nur deshalb nicht zerschlagen worden, weil ihn der Großvater als Stellmacher noch eigenhändig gemacht hatte.

Mit dem Dahinschwinden dieser unzeitgemäßen Geräte geht leider auch der plattdeutsche Wortschatz verloren, der mit ihnen verbunden ist. Wohl ein Dutzend alter Lipper mußten wir befragen, um die rund 25 plattdeutschen Bezeichnungen der einzelnen Pflugteile auf die Reihe zu bekommen. Was am hölzernen Bauernpflug alter Art die „Hemkerstalen“, der „Pleochbusk“, die „Grotsohn“ oder die „Aderkien“ waren, darauf mußte man sich erst lange und umständlich besinnen. Inzwischen ist auch der heimische Wortschatz, der mit dem bäuerlichen Tagewerk in Zusammenhang steht, systematisch gesammelt worden, und über 12 000 plattdeutsche





*Die letzte
lippische
Grütmühle
aus
Pivitsheide*

Wortbelege, Redewendungen und Sprichwörter stehen wohlgeordnet in den Zettelkästen des Lippischen Landesmuseums. Schon eine Generation weiter, und niemand könnte mehr darüber Auskunft geben. Der Reichtum der plattdeutschen Mundart in ihren vielfältigen Ausdrucksformen wird einem am Wortschatz der nüchternen Umwelt bäuerlichen Tagewerkes oft deutlicher als in mancher gut gemeinten plattdeutschen „Heimatlidung“.

Mit dem Wandel der Wirtschaftsformen schwindet unendlich vieles aus dem Bewußtsein des Landvolkes. Vielfach sind nachgeborene Bauernsöhne, die in der Jugend den elterlichen Hof verlassen haben, um einen städtischen Beruf zu ergreifen, in ihrer Erinnerung an die längst vergangenen Zustände viel sicherer und zuverlässiger als mancher aktive Bauer, dessen Erinnerungsbild durch die vielfältige Entwicklung der modernen Agrartechnik in den letzten Jahrzehnten getrübt worden ist. Andererseits konnte man aber immer wieder beobachten, wie bei den alten Leuten auf dem Lande manchmal die Zeit förmlich still zu stehen scheint. Wir suchten für das Landesmuseum eine Grütmühle, natürlich eine aus Lippe, nicht eine irgendwoher. „Da gehen Sie man zu Be-

gemanns, da haben wir immer unsere Grüte gemahlen!“ — Ja, Fleutepuipen! Die Grütmühle von Begemanns war Anno 1916, vor fast 50 Jahren also, kurz und klein geschlagen worden und nur die Mahlsteine lagen noch in einer Rummelcke des Hofes herum. An 14 Stellen waren wir vergeblich auf der Suche, und schließlich fand sich die letzte heile Grütmühle ausgerechnet vor den Toren der Residenz Detmold. Ein alter lippischer Heimatfreund, dem wir als Finderlohn eine Flasche Beaujolais („Rotwein ist für alte Knaben eine von den besten Gaben . . .“) versprochen hatten, entdeckte sie säuberlich auseinandergenommen im Wagenschuppen des Dorfbürgermeisters von Pivitsheide. Nun steht sie in der Gerätesammlung unseres Landesmuseums, wahrscheinlich die letzte Grütmühle, die noch in Lippe aufzutreiben war.

Kurios erging es uns einmal bei alten Leuten im lippischen Norden, in Asendorf. Wir hatten dort schöne alte Sachen gefunden, unter anderem eine ganz lüttje Wehmühle mit hölzernem Zahnradantrieb, wie sie bei kleinen Köttern üblich war. Wir kamen ins Klöhnen und frag-



*Transport einer hölzernen Färbermangel
aus Langenholzhausen (1962)*



*Der Lakenwagen
des Hauderers
Markfritz
aus Blomberg
vor dem
Heimathaus des
Landesmuseums
(1964)*

ten, ob es nicht irgendwo in der Nähe eine Blaufärberei gegeben habe? „Da gehn Sie man nach Langenholzhausen zu Süvern; der Junge hat auf Lehrer gelernt.“ Wir fuhren hin und entdeckten dort auf dem Dachboden eine große altertümliche Färbermangel, ganz in Holz gearbeitet. Und der „Junge, der auf Lehrer gelernt hat“, das war der — 72jährige Rektor Süvern, heute Vorsitzender des Lippischen Heimatbundes. So schnell gehen die Jahrzehnte auf den Dörfern dahin.

Der Erwerb manchen Stückes glich einer Odyssee. Nur ein Beispiel: zwischen Blomberg und Detmold verkehrte jahrzehntelang bis in unsere Tage hinein der alte „Lakenwagen“ des Hauderers Markfritz. Jeden Mittwoch und Sonnabend trottete dieses unzeitgemäße Vehikel zwischen beiden Städten hin und her, und Anno 1963 stand an einem kalten Herbstabend das Gefährt mit den altersmüden Gäulen stundenlang vor dem Niederntor in Blomberg. Man schaute nach: vorn hockte der alte Markfritz tot auf seinem Hafersack. Er war buchstäblich in den Sielen gestorben. Ein Stück detmoldischer Tradition hatte damit sein Ende gefunden. Wir woll-

ten den altertümlichen Frachtwagen mit seiner riesigen Plane, dem altmodischen „Heck“ und dem schaukelnden Ladebrett unterm Wagenkasten für unser Landesmuseum sichern. Aber im Hause von Markfritz war er verschwunden. Ein vor-eiliger Erbe hatte ihn bereits veräußert. Zwischen den Erben war infolgedessen ein Krieg von wahrhaft trojanischen Ausmaßen ausgebrochen, und ein Freund des Landesmuseums, der mal hintenherum die Angelegenheit „ausspeckern“ sollte, wurde von ihnen empört an die Luft gesetzt. Nur mit Mühe und Not war zu erfahren, daß man den alten Planwagen an einen Lemgoer Roßschlächter verkauft hatte. Der mußte ihn als unliebsame Zugabe mit den Pferden zugleich übernehmen. Nun war guter Rat teuer. Wir gingen in der alten Hansestadt Lemgo auf die Suche, und richtig: beim Roßschlächter in der Schuhstraße stand auf dem Hof der Planwagen vom alten Markfritz. Leider hatte das Gefährt in den letzten Jahren aber schon moderne Pneumatikräder bekommen, und nun mußte erst ein museumsfreundlicher Bauer ausfindig gemacht werden, der diese allzu modernen Räder gegen passende alte

Holzräder umtauschte. Auch das gelang schließlich. Zu guter Letzt stellte sich jedoch heraus, daß die verwitterte Wagenplane am Auseinanderfallen war. Wir wußten, der alte Markfritz hatte auf seiner Hausdeele noch eine Ersatzplane liegen, die er aber als sparsamer Lipper nicht benutzte. Mit viel Diplomatie wurde schließlich „um sieben Ecken herum“ von den streitbaren Erben auch diese Wagenplane erworben, und nun konnte der Wagen dank der großzügigen Spende einer alten Detmolder Speditionsfirma seinen Einzug ins Landesmuseum halten. Die Detmolder waren gerührt, das altgewohnte Gefährt dort wiederzusehen, und die Jugend ist begeistert. Warum? „Herr Lehrer“, fragte aufgeregt ein Junge, „ist das nicht ein Wagen aus 'nem Westernfilm?“ Und die ganze Schulklasse staunte den Lakenwagen vom Hauderer Markfritz aus Blomberg an, der genau so aussieht wie jene alten amerikanischen Farmerwagen, von denen aus heroische Filmhelden auf ihrem abenteuerlichen Zuge nach dem Westen kaltblütig rabiate Indianer mit ohrenbetäubendem Kinogeknall in die Flucht feuern.

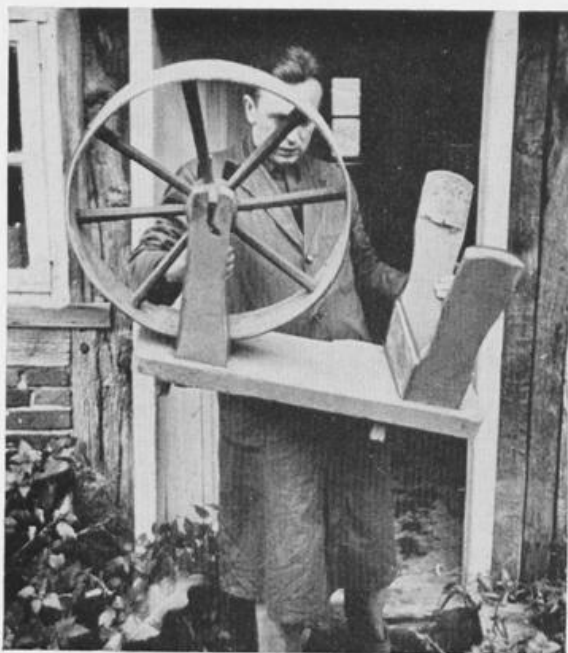
Immer wieder herrschte auf den Bauernhöfen Verwunderung darüber, was man alles an noch so unscheinbaren Geräten suchte. Am besten hielt man in den Rummelecken, auf den Dachböden selbst „Haussuchung“, und oft lag im Haufen

verrosteten Eisenschrotts ein seltenes Stück herum, so etwa die handgeschmiedete Spitze eines „Rudderknüppels“, mit dem das hölzerne Riesterbrett am Pflug sauber gehalten wurde und der beim einsterzigen Pflug vielfach stützend als „Buisteert“ diente. Der Bauer schüttelte erstaunt den Kopf ob unserer Freude über dieses wertlose Stück Alteisen; er konnte ja nicht wissen, daß solche Rudderknüppel heute in Lippe kaum noch aufzutreiben sind. Im Mittelalter galten sie übrigen als eine Art Standessymbol der Bauern, das man auf Zusammenkünften als Zeichen eigenen Hofbesitzes mit sich führte.

Oft wurde uns in bester Absicht etwas als „Alttertum“ angeboten, was sich bei näherer Besichtigung als Enttäuschung herausstellte. Ob es sich um eine bäuerliche Standuhr des 18. Jahrhunderts handelt oder um einen städtischen „Regulator“ der neunziger Jahre, Uhr ist Uhr, und da beide den heute nicht mehr üblichen altmodischen Pendel haben, sind beide „Alttertum“. Nebenbei bemerkt: der lapidare Ausdruck „Alttertum“ wird von den Landleuten gern gebraucht, wenn es ihrer Meinung um ein verkäufliches Objekt des Antiquitätenhandels geht. — Einmal erlebten wir aber doch eine freudige Überraschung. Eine Postkarte kam aus Plettenberg, und ein Bauer schrieb uns, er besäße noch einen alten Pflug, der zuletzt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vom

*„Ümmewender“
aus Plettenberg.
Der Pflug hat
anstatt einer
Pflugschar eine
Eisenspitze.*





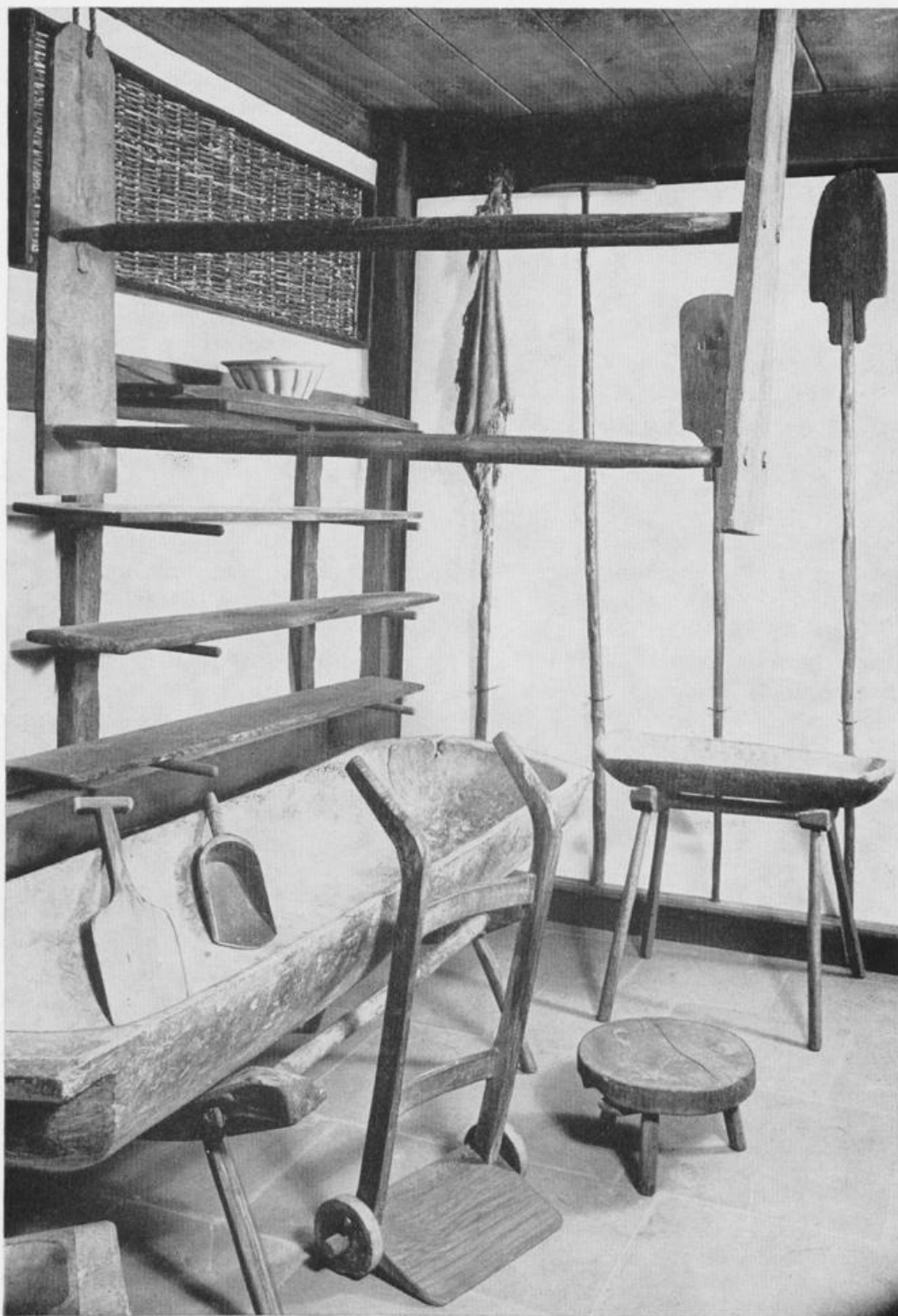
Ein Weberspulrad mit Bandfelge lag auf einem Dachboden in Bremke (1963)

Großvater benutzt worden sei. Wenn wir ihn haben wollten, könnten wir ihn uns jederzeit holen. Wir überlegten hin und her, ob die lange Fahrt von Lippe ins märkische Land sich lohnen würde, zumal es sich um kein Gerät lippischer Herkunft handelte. Aber schließlich lockte doch die Aussicht auf ein möglicherweise wertvolles Vergleichsstück. Wir fuhren also hin, und was hing hoch oben an der Scheunenwand? Ein hölzerner Pflug mit einem Sterz, ein sogenannter „Ümmewender“, der in der Art uralter Hakenpflüge statt der Pflugschar an der Pflugsohle noch eine eiserne Spitze trug. Die Freude war groß, denn das war ein rares Stück. — Die Geschichte hat übrigens noch ein heiteres Nachspiel. Auf einer Museumstagung in Detmold sprach mich ein Museumskollege aus dem Plettenberger Heimatbereich an: „Na, Sie sind mir ja einer! Kommt aus Lippe angefahren und entführt mir vom Hof meiner Tante den alten Ümmewender. Als ich sie ausschimpfte, meinte sie: Dreißig Jahre hab ich den Pflug für Dein Museum aufgehoben. Aber Du woll-

test ihn ja wohl nicht haben, und nun hat ihn das Landesmuseum in Detmold gekriegt!“ Notabene: der Kollege hat in seinem sehr schönen Museum natürlich schon einen „Ümmewender“. Der Kummer war also nicht allzu groß.

Ungemein aufschlußreich ist es, auf den Höfen zu beobachten, was überhaupt noch alles an alten, überzähligen Geräten aufbewahrt wird. Es gibt alte Bauernstätten, auf denen nichts achtlos weggeworfen wird, vor allem nichts, was irgendwie mit Eisen zusammenhängt. Sicherlich spielt dabei noch die Einstellung aus alter Zeit eine Rolle, daß jedes Stück bearbeiteten Eisens vom Dorfschmied mit der Hand geschmiedet worden war und jeder noch so unscheinbare handgeschmiedete Dielennagel Geld gekostet hatte. Aber sonst macht man die Erfahrung, daß das Männervolk viel schneller am Zerschlagen, Aufbrennen und Verschrotten alten Gerätes ist als die Frauen. Selbst auf mustergültig aufgeräumten Höfen fanden sich meistens auf den Dachböden noch die typischen Frauengeräte der Flachsbereitung, des Spinnens und Webens, des Butterns und Backens. Frauen sind auf dem Lande viel konservativer; die Trachtendörfer, in denen die Männertrachten in der Regel schon längst ausgestorben sind, zeigen dies durch den Fortbestand altertümlicher Frauentrachten am deutlichsten.

Fordert die unumgängliche technische Modernisierung der Landwirtschaft die Beseitigung der hinderlichen, nur im Wege stehenden Geräte, so sind beim Handwerk die Möglichkeiten, altes Arbeitsgerät zu sammeln, noch ungünstiger. Die moderne Umstellung eines alten Handwerksbetriebes hat den radikalen Wandel der traditionellen Werkstatt zur Folge. Dem Handwerker steht nicht der weitläufige Raum eines Bauernhofes mit seinen vielen Nebengebäuden zur Verfügung, die als ungenutzte Rumpelkammern dienen können. So sind auf alten Bauernhöfen „Spieker“ und „Backs“ geradezu Sammelstätten



*Gerät aus Backhäusern in Bistrup und Hummersen:
 Backtrog mit Teigstecher und Mehlschaufel, Sackkarre und Mehlsackbock, kleine Stutenmolle,
 Brotschieber, Aschenkratzer, Brotbretter, Backobsthürde, Deckengehänge für Brote.*

ungenutzten Geräts, in denen der Museumsmann nach Herzenslust herumstöbern kann.

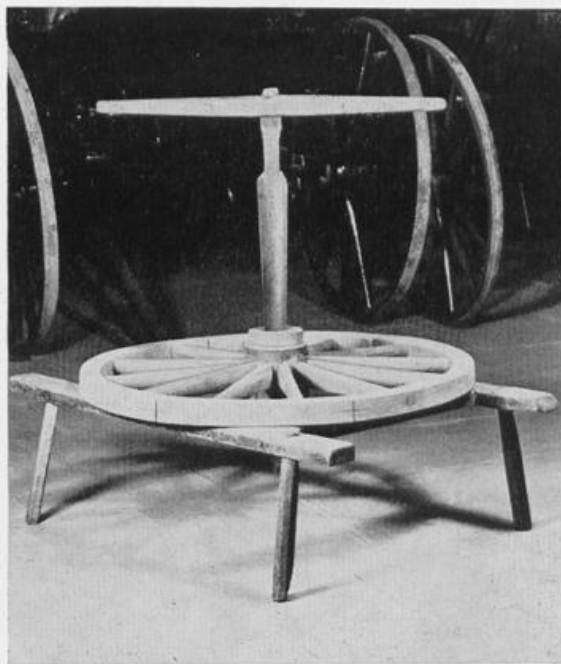
Beim Handwerker liegen die Verhältnisse anders. So ist es nur noch selten möglich, in aktiven Betrieben etwa Geräte größeren Umfanges zu bekommen. Sie stehen bei der Arbeit im Wege und müssen weg. Man muß schon wachsam sein, wenn ein alter Handwerker seinen altmodischen, unrentablen Betrieb aufgibt; dann ist es hohe Zeit zuzupacken. So konnte das Lippische Landesmuseum in den letzten Jahren ganze Werkstatteinrichtungen sicherstellen, zum Teil von Handwerkern, deren Innungen in Lippe aufgelöst wurden, z. B. das vollständige Gerät der beiden letzten lippischen Böttchereien, darunter als kostbares Stück einen vom Jahre 1593 datierten Amboß. Oder die letzte lippische Blaudruckerwerkstatt von Meister Kleinsorge in Schwalenberg, deren Gerät und Formenschatz wir nach langem Suchen in Blomberg entdeckten. Ähnlich lie-

gen die Verhältnisse bei den Radmachern oder bei den Lemgoer Kutschenbauern, die noch vor dem Ersten Weltkriege ganz Ostwestfalen mit ihren Vehikeln versorgten. Wir haben nicht nur auf einem Bauernhof im lippischen Norden einen Lemgoer Landauer bekommen (1600 Mark hat er Anfang der achtziger Jahre gekostet, nach damaligem Geldwert etwa 20 Maßanzüge!), sondern von einer alten Lemgoer Wagenbauerfamilie erhielten wir auch die typischen Werkzeuge, die zum Kutschenbau und zur Radmacherei gehören, sogar die hölzernen Musterschablonen für die elegant geschwungenen Equipagen.

Aber nicht nur die zeitbedingten strukturellen Wandlungen des Handwerks lassen die letzten Werkstätten der vorindustriellen Zeit vergehen, auch die berufliche Umschichtung der lippischen Landbevölkerung wirkt sich in dieser Richtung aus. Noch vor einem halben Jahrhundert war Lippe das Heimatland von 14 000 Wanderarbeitern, die in der Sommerzeit



*Radmacher beim Nabenbohren
Stich von Jan Luykens (1694)*



*Nabenbohrer und Radbock aus einer
Lemgoer Wagenbauerwerkstatt*

als Ziegler in die Fremde zogen, weil sie daheim nicht ihr Brot verdienen konnten. Im Winter suchten sie sich dann typische Heimarbeit, und dazu gehörten die Holzschuhmacherei und die Korbflechtere. Die Wanderarbeit und ihre sozialen Notstände konnten in Lippe in den Jahrzehnten nach dem Ersten Weltkriege dank der zunehmenden Elektrifizierung und der damit verbundenen Industrialisierung beseitigt werden. Noch in den Jahren nach der Währungsreform wurden in entlegenen lippischen Landgemeinden „Lichtfeste“ und „Wasserfeste“ gefeiert, weil endlich der langersehnte Strom- und Wasseranschluß erfolgt war. Der Rückgang der Wanderarbeit hatte natürlich auch ein Abnehmen der winterlichen Heimarbeit zur Folge, besonders der Holzschuhmacherei und Korbflechtere, abgesehen davon, daß der Gebrauch von „Holsken“ bei zunehmendem Wirtschaftswunder immer seltener wurde, ähnlich wie sich die Absatzmöglichkeiten der Korbmacher weitgehend einschränkten. So war es ein glücklicher Zufall, daß es dem Landesmuseum noch gelang, von einem 83jährigen „Holskenmaker“ die gesamte wohlerhaltene Werkstatt mit Spaltbank, Bohrbank und Zugbank, mit Löffelbohrern aller Größen, Schrappern und Dixel übernehmen zu können. Daß der alte Delbrügge uns dann noch eigenhändig Holzschuhe in den verschiedenen Stadien ihrer Entstehung anfertigte, bedeutet eine besonders begrüßenswerte Ergänzung dieser Werkstatteinrichtung. Auch eine vollständige Korbmacherwerkstatt konnte erlangt werden, mit der „Klammerbank“, auf der die Weidenruten entrindet werden, mit der „Ziege“, auf der sie für die Arbeit griffbereit liegen, und dem „Bock“, auf dem man die Körbe flechtet. Zwar gelten die Dörfer Stemmen und Silixen noch in Lippe traditionell als die Korbmacherdörfer, da der üppige Weidenwuchs der Weserufer diesem heimischen Handwerk besonders günstig ist. Aber auch dort ist es



*Holzschuhmacher Delbrügge aus Amshausen
an der Bohrbank (1962)*

ein vergehendes Handwerk, an dem nicht mehr viel zu verdienen ist. Ganze 1,25 DM gibt es für einen großen Gemüsekorb, und neun bis zehn kann man vielleicht am Tage bei fleißiger Arbeit schaffen. Die an der Weser florierenden Kiesgruben bieten lockendere Verdienste, und mancher Korbmacher ist dorthin abgewandert.

Das Sammeln alter bäuerlicher und handwerklicher Arbeitsgeräte mutet fast wie ein Wettlauf mit der modernen Zeit an. Was wir heute nicht in charakteristischen Zeugnissen zu erhalten vermögen, geht der Nachwelt verloren. In ein oder zwei Generationen wird der Gang durch eine arbeitskundliche Museumssammlung den Blick in eine versunkene Umwelt vermitteln. Darüber hinaus bietet eine solche Sammlung altertümlicher Arbeitsgeräte der heranwachsenden Jugend einen Maßstab für den Wandel der Ansprüche an das rein handwerkliche Können. Erst wenn man in unserem Landesmuseum die alte Tischlerwerkstatt gesehen hat, die etwa 250 Spezialwerkzeuge für den Handgebrauch enthält, vermag man die Kunstfertigkeit zu



Alte Tischlerwerkstatt mit 251 Werkzeugen

ermessen, die der Bau eines reich verzierten Intarsienchranks der Barockzeit erforderte. Fragt man dann junge Handwerker: „Könntet Ihr solchen Schrank in Handarbeit mit diesem Gerät bauen?“ — dann schütteln sie verwundert den Kopf und bekommen Respekt vor der Handwerksleistung vergangener Zeiten.

Im Zuge der Museumsbauten, die in den Jahren 1956—1962 der Landesverband Lippe mit Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen und des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Detmold errichtete, bot sich dem Lippischen Landesmuseum die einzigartige Möglichkeit, dem Museumsbesucher jene vergangene Arbeitswelt nahezubringen, sozusagen das lippische Volk bei der Arbeit in alter Zeit zu zeigen. Und dies konnte in einem Bauwerk geschehen, das in seiner landschaftsgebundenen Bauweise einen Stimmungswert eigener Art ausstrahlt. Neben dem

mächtigen Kornspeicher aus Schieder, der die landesgeschichtlichen und kulturhistorischen Sammlungen des Landesmuseums enthält, wurde eine aus dem Jahre 1555 stammende „Zehntscheune“ wiedererrichtet, die zu den ältesten datierten Vierständerbauten des Landes zählt. Sie stand ursprünglich in Sabbenhausen, im Schwalenberger Land, wurde dort von lippischen Zimmerleuten sorgfältig abgebaut und Balken um Balken in Detmold handwerksgerecht wieder aufgestellt.

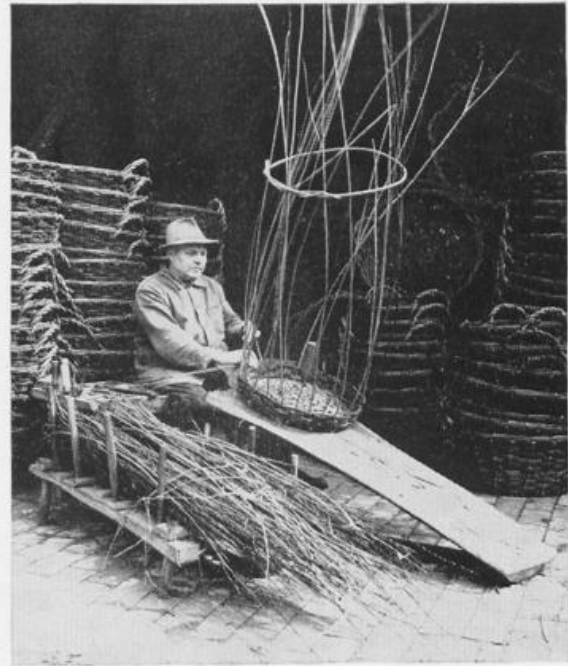
Es ist eine alte Stapelscheune des Klosters Falkenhagen, modern gesprochen: ein Kirchensteueramt, in dem die Bauern ihren Kornzehnten an das Kloster abzuliefern hatten. Auf vier wuchtigen Ständerreihen erhebt sich die hallenartige Diele, deren 20 Seitenfache sich geradezu für die systematische Aufstellung einer Gerätesammlung anbieten, während in der Mitte reichlich Raum für eine Reihe alter Fahrzeuge (Schlitten, Schäferkarren, Planwagen, Lemgoer Landauer) vorhanden ist.



Der Schäferkarren wird neu mit Stroh gedeckt



*Ein Korbmacher Anno 1694
Kupferstich von Jan Luykens*



*Korbmacher Wichtenberg aus Stemmen
im Jahre 1963*

Da kann man das bäuerliche Tagewerk von der Feldbestellung über die Kornverarbeitung, das Backen, Buttern und Schlachten bis zur Flachsbereitung, dem Spinnen und der Hausweberei anschaulich am Gerät verfolgen. Das ländliche Handwerk wird durch vollständige Werkstätten der Holzschuhmacher, Korbmacher, Spinnradmacher, Blaufärber, Zimmerleute, Stellmacher, Radmacher, Böttcher und Tischler dargestellt, wobei besonderer Wert auf die Vorstufen der heute für Lippe so bedeutsamen Holzverarbeitenden Industrie gelegt wurde.

Im Grunde war es ein Wagnis. Als der mächtige Fachwerkbau der Zehntscheune stand, besaß das Landesmuseum dafür in seiner Heimatsammlung eigentlich nur eine alte Feuerspritze, einen Webstuhl, ein paar Flachsraden, Hechelbretter, Spinnräder und steinerne Handmühlen. Es mußte also auf die Suche gegangen werden, und auf den Sammelfahrten kreuz und quer durch Lippe ist so viel zusammengebracht worden, daß heute der Bau schon wieder

zu eng ist und viele Doppelstücke dem Freilichtmuseum bäuerlicher Kulturdenkmale überlassen werden konnten, das vor den Toren Detmolds entsteht.

Alte bildliche Darstellungen des 16. bis 18. Jahrhunderts veranschaulichen vergleichsweise den Gebrauch der Geräte und lassen uns bewußt werden, daß im vorindustriellen Zeitalter die bäuerliche und handwerkliche Arbeitsweise Jahrhunderte hindurch keinem wesentlichen Wandel unterworfen war. Da steht eine Schneidelade aus Vahlhausen bei Detmold und darüber hängt die Wiedergabe eines Holzschnittes von 1524, der einen Bauern mit gleicher Schneidelade darstellt. Oder vergleicht man in der Korbmacherwerkstatt das Lichtbild des Korbmachers Wichtenberg aus Stemmen an der Weser mit einem holländischen Kupferstich von 1694, so scheint in der Tat dieses alte Handwerk sich seit über 350 Jahren in der einmal bewährten gleichen Überlieferungsform zu vollziehen.

In der Gerätesammlung des Lippischen Landesmuseums, die von den Besitzern

und Traditionsträgern unmittelbar erworben wurde, ist bei jedem Stück bekannt, von welchem Hof oder aus welcher Werkstatt es stammt, denn es ist volkskundlich wichtig zu wissen, ob das Gerät auf einem großen Meierhof oder einer kleinen Kötterstätte gebräuchlich war. Im Gegensatz zu manchen anderen musealen Sammlungen, die das reiche Ergebnis vieler Jahrzehnte, ja eines halben Jahrhunderts widerspiegeln, ist die Gerätesammlung des Lippischen Landesmuseums in vier Jahren entstanden. Volkskundlich gesehen, vermittelt sie ein echtes Zustandsbild einer kurzen Zeitspanne und gibt einen ungemain aufschlußreichen Querschnitt der Arbeitstradition einer historisch gewachsenen Landschaft in Westfalen-Lippe. Angesichts dieser Sammlung kann man später einmal sagen: das gab es um 1960 noch alles in Lippe auf den Bauernhöfen und in den Handwerksstätten. Darüber hinaus bietet die Sammlung eine umfassende Grundlage

für eine Darstellung über das ländliche Tagewerk im alten Lippe, mit eingehenden Beschreibungen der Arbeitsvorgänge, Werkzeugzeichnungen der Geräte und einer Sammlung des damit verbundenen plattdeutschen Wortschatzes, die dank der Unterstützung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe im Entstehen ist. Hier eröffnet sich dann ein Einblick in den arbeitsreichen Alltag vergangener Zeiten, von dem nur noch die Alten wissen, die mit den Geräten umgegangen sind und am eigenen Leibe erfahren haben, in welcher harter Mühe und Ausdauer einst für das tägliche Brot gearbeitet werden mußte.

Ein alter Bauer fragte mich einmal: „Wat wi jü blaß met den aulen Klamotten im Museum? Dat kann douch keun Minske meier briuken.“

„Doch, den Jungen mal zeigen, wie schwer früher die Arbeit war!“

„Jo, do hä ju recht. Dann kummt man, eck häwwe auk nau wat . . .“



„Eck häwwe auk nau wat . . .“
Beim Gerätesammeln in Brakelsiek (1963)